

eine genaue Analyse ist hier nicht möglich –, soll hier ein Vergleich vorgenommen werden zwischen den einschlägigen Ergebnissen der Umfragen einerseits und den von der Zentralkommission der Synode am 8. 9. 1972 vorgeschlagenen 15 Themen andererseits, die von der letzten Vollversammlung der Synode als Schwerpunkte der zukünftigen Arbeit der Synode beschlossen wurden. Aus den Ergebnissen der Umfrage kann man relativ deutlich zwei Kategorien von Erwartungen der Katholiken an die Synode und an die Kirche herauskristallisieren. Zunächst kommt in den Antworten vor allem zum Ausdruck, daß sehr viele Katholiken ein gesellschaftliches Engagement der Kirche wünschen: Die Kirche soll die Staatsmänner und Politiker in der Welt zu Gerechtigkeit und Frieden aufrufen; sie soll sich einsetzen für ein menschenwürdiges Leben aller, für soziale Gerechtigkeit; Dienst der Kirche für die Weiterentwicklung und den Frieden in der Welt; Fragen der Ehe und Familie; die caritativen Aufgaben der Kirche. Zu Recht schreibt Schmidtchen: „Eine auf gesellschaftliche und politische Bedeutungslosigkeit absinkende Kirche – das ist es nicht, was die Mehrheit der Katholiken will. Die kirchentreuen und auch zu einem beträchtlichen Teil die kirchenfernen Katholiken Deutschlands erwarten eine aktive politische und gesellschaftliche Präsenz der Kirche“ (S. 24).

Vergleicht man damit die bisher erarbeiteten Vorlagen der Synode, so wird dieser ganze Problembereich kaum angesprochen. Hier besteht bis jetzt eine erschreckende Diskrepanz zwischen den Erwartungen sehr vieler Katholiken und der bisherigen Arbeit der Synode. Sicher hängt damit auch das bisherige Desinteresse der gesamten Öffentlichkeit wie auch der Katholiken an der Arbeit der Synode zusammen. Sie erkennen ihre Probleme kaum wieder in den bisherigen Vorlagen. Gerechterweise wird man hinzufügen müssen, daß in dem beschlossenen Katalog der 15 Themen einige der Probleme auftauchen, welche die Katholiken interessieren, so etwa die geplante Vorlage der Sachkommission IV „Christlich gelebte Ehe“. Für das weitere Schicksal der Synode wird es von größter Bedeutung sein, ob und wie diese Themen behandelt werden und ob es gelingt, diese zukünftigen Vorlagen

auch in einer breiteren Öffentlichkeit zu diskutieren. Sonst würde sich der bisherige Eindruck verstärken, daß die Synodenarbeit einem narzißtischen Kirchenegoismus verhaftet bleibt.

Eine zweite Kategorie von Erwartungen sehr vieler Katholiken – von Schmidtchen mißverständlich spirituelle Orientierung genannt – bezieht sich auf religiöse Probleme, wobei man noch einmal unterscheiden könnte zwischen der Erwartung an die Kirche, eine religiöse Sinnggebung für das Leben der Menschen zu vermitteln („Die Glaubensnot der heutigen Menschen“; „daß die Kirche Menschen in seelischer Not Beistand und Hilfe gibt“) und Fragen des Gottesdienstes und der Sakramente. Bei dem letzten Punkt wird man sagen können, daß diese Fragen des Gottesdienstes und der Sakramente in der Arbeit der Synode schon weithin berücksichtigt wurden. Was allerdings die Frage der Glaubensnot und der religiösen Sinnggebung angeht, so muß man auch hier bisher eine folgenschwere Unterlassung in der Arbeit der Synode feststellen. Darauf wurde auch in der Diskussion der Vollversammlung der Synode hingewiesen. Deshalb ist zu hoffen, daß die geplante Vorlage der Sachkommission I, „Unsere Hoffnung. Vom Versuch, heute Kirche zu sein“, diese Lücke schließt.

Bücher

Bibel und Exegese im Dienst an Glauben und Leben

Franz Joseph Schierse (Hrsg.), *Jesus von Nazareth* (Grünewald Materialbücher), Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1972.

Daß Jesus „die größte Alibi- und Klischeefigur unserer abendländischen Geschichte“ sei, wird im Klappentext zu G. Herburgers Roman „Jesus in Osaka“ nicht zufällig behauptet. Zu viele Menschen und Gruppen,

zu viele Kirchen, Parteien und Philosophien haben sich seiner bemächtigt und ihn zum Grund und Anwalt ihres Glaubens und Interesses gemacht. Zum Revolutionär hochstilisiert, als Gottmensch oft genug ins Jenseits der Menschen entrückt, in den Herrgottswinkel der eigenen Innerlichkeit privatistisch zurückgenommen oder zum idealen Menschen verblaßt – solcherart beansprucht, verehrt und mißbraucht, bleibt der Unbekannte aus Nazareth eine ständige Unruhe und Infragestellung mindestens derer, die ihn glauben verstanden zu haben. Zuletzt war es die vieldeutige Jesus-People-Bewegung, die das Interesse an Jesus einer breiteren Öffentlichkeit bewußter gemacht hat.

So ist es – trotz einer gewissen Jesus-Mode, die neuerdings bei theologischen Verfassern und Verlagen auszubrechen scheint – durchaus zu begrüßen, daß im vorliegenden Buch Material bereitgestellt und didaktisch zubereitet wird: „zu einer kritisch-gläubigen Beurteilung Jesu“ (12). Schon mit dieser Zielsetzung ist eine Beschränkung der Stofffülle gegeben; Schierse hat bei der Auswahl der Themen all jene Fragen und Inhalte, die traditionell als Christologie und Soteriologie verhandelt werden, weitgehend ausgeklammert, um sich ganz auf die Gestalt Jesu, wie sie uns historisch greifbar ist und heute begegnet, konzentrieren zu können. Daß solche Auswahlverfahren trotz ihrer Notwendigkeit etwas Problematisches behalten, weiß der Herausgeber selbst gut genug.

Innerhalb des so immer noch weitgesteckten Rahmens beschreiben insgesamt 11 Autoren über die Bedeutung Jesu – in der Sicht heutigen Normalbewußtseins (A. Röper), im Kontext der Religionsgeschichte (G. Mensching), im Verständnis heutigen Judentums (W. P. Eckert) und des Atheismus bzw. Marxismus (W. Post); H. G. Link bedenkt „die Geschichte Jesu als Modell und Kritik gegenwärtiger Protestbewegungen“, während P. K. Kurz den zeitgenössischen Jesus-Roman vorstellt. Gelten diese Beiträge eher einer Bestandsaufnahme dessen, was heute außerhalb der Kirchen von Jesus gedacht wird und geglaubt wird, so skizzieren die folgenden Aufsätze einiges vom explizit christlichen Jesus-Verständnis. Fr. J. Schierse faßt die Modelle neutestamentlicher Christologie zusammen;

P. Knauer referiert kurz zum Thema „Jesus als Gegenstand kirchlicher Christologie“, während J. Dantscher der Jesus-Frömmigkeit in der Kirchengeschichte nachgeht. W. Trilling berichtet an ausgewählten Beispielen „Geschichte und Ergebnisse der historisch-kritischen Jesusforschung“; J. Nolte schließt die Reihe der Aufsätze mit dem Beitrag: „Die Sache Jesu und die Zukunft der Kirche“.

Was so an Gesichtspunkten und Ergebnissen zusammengetragen wurde, wird im 2. Teil des Buches für Erwachsenenbildung und Religionsunterricht akzentuiert und zubereitet. Den Schluß bilden verdienstvolle, aber leider höchst unvollständige Register.

Also Material zur Anregung, Urteilsfindung und Auseinandersetzung genug. Immerhin bestätigt auch dieses Buch die Tücken jedes Sammelbandes: unterschiedliche Beiträge, öfter ohne die sachlich und methodisch gebotene Koordination; manche Artikel (etwa Dantscher) liefern bloß statistisch und lexikalisch Material an, ohne es im jeweiligen historischen Kontext zu situieren und kritisch-hermeneutisch zu vermitteln; andere referieren so ausführlich (etwa Post über Bloch und Kolakowski; auch P. K. Kurz), daß ich mich frage, ob Abdruck und Lektüre des Originals nicht reizvoller und zeitsparender gewesen wäre. (Übrigens wird das Jesus-Verständnis in A. Camus' „Der Fall“ leider ganz unterschlagen!) Was aber am meisten auffällt und auch etwas enttäuscht, ist folgendes: Es fehlen Beiträge, die Jesus in seiner historischen Umwelt darstellen und profilieren. Wäre es nicht notwendig gewesen, das Besondere an Jesu Verhalten und Schicksal – religionssoziologisch gesehen war er ein Außenseiter – dadurch herauszustellen, daß man es von zelotischen, pharisäischen, essenischen und sadduzäischen Bewegungen seiner Zeit absetzt (wie wenigstens Küngs „Kurzformel“ es versucht: 258 f)? Erst wenn wir Jesus unserer heutigen Weltsituation und unseren Interessen und Erfahrungen *gegenüberstellen*, dürfte die Gefahr einigermaßen gebannt sein, daß Jesus wieder einmal, jetzt „modern“, vereinnahmt und „entschärft“ wird; erst dann könnte deutlicher – und gefährlicher – werden, in welchem Zusammenhang Außenseiter und Störenfriede heutiger Gesellschaften und Kirchen mit Jesus stehen (zumal dann, wenn sie

sich ausdrücklich auf ihn berufen). – Für all diese Fragen, deren Bearbeitung im vorliegenden Band oft wie selbstverständlich vorausgesetzt werden, wird der Leser auf die bewährten Jesus-Bücher (etwa von Bornkamm und Braun) zurückgreifen müssen. – Wenn es die leidige Pflicht des Rezensenten ist, auch auf Mängel und Aporien hinzuweisen, so doch nur dann in dieser Ausführlichkeit, wenn sich das Buch als Ganzes wirklich lohnt und zu empfehlen ist. Und das ist dieses hier. *Gotthard Fuchs, Münster*

Rudolf Schnackenburg, Schriften zum Neuen Testament. Exegese in Fortschritt und Wandel, Kösel Verlag, München 1971.

Dieser neueste Band von Gesammelten Schriften* enthält 20 Aufsätze aus 22 Jahren zu den verschiedensten Themen, die Schnackenburg in die vier Abschnitte „Grundsätzliches“, „Synoptische Studien“, „Kirche nach dem Neuen Testament“, „Taufe und christliches Leben“ unterteilt. Die Aufsätze werden als Dokumente in der Originalform veröffentlicht, Schnackenburg ergänzt sie aber um neuere Literatur, und er skizziert, wie er heute denkt, so daß in diesem Band zugleich die Entwicklung dieses weit über Deutschland hinaus bekannten Exegeten verfolgt werden kann. Der Mut, einmal vorgetragene Meinungen zu revidieren bzw. zu modifizieren, verdient besonders hervorgehoben zu werden. – Der Wert dieses Bandes für den in der Praxis stehenden Theologen besteht u. a. darin, daß Schnackenburg durch seine mehr grundsätzliche Fragen behandelnden Aufsätze zunächst gut in die Aufgaben und Arbeitsweisen der heutigen Exegese einführt und zugleich Orientierungshilfen gibt, wo man als Katholik in der breiten exegetischen Diskussion etwa seinen Standort beziehen kann. Diese mehr theoretischen, aber auch in der Praxis – z. B. im Religionsunterricht der Oberstufe – immer wichtiger werdenden Fragen (etwa nach dem Vorverständnis, nach der existentialen Interpretation, nach dem Offenbarungsverständnis der Bibel selbst, nach dem Verhältnis von exegetischer Wissenschaft und kirchlicher

Tradition usw.) werden durch die Analyse einiger Texte aus der Synopse konkretisiert und ergänzt. – Daß Schnackenburg als Wissenschaftler immer auch die Situation der Praxis mitberücksichtigt und auf sie hin denkt, zeigt z. B. die Studie über das Magnifikat, die Anregung für eine Meditation sein, zugleich aber diese auf eine exegetisch fundierte Grundlage stellen will. (Warum freilich das Magnifikat die Gedanken Marias „zuverlässig“ ausdrückt, wenn es auch gleichzeitig „ein Zeugnis des jungen Christentums für seine Einschätzung der Gottesmutter“ ist, bleibt unklar.) – Der Autor geht auch auf aktuelle ethische Fragen vom Neuen Testament her ein. So nimmt er z. B. Stellung zu der in letzter Zeit häufig erörterten Frage der Ehescheidung im Neuen Testament und zum Verhältnis von Gottes- und Nächstenliebe im Neuen Testament (begegnet der Mensch nach der Botschaft Jesu Gott nur im Mitmenschen?). – Der Leser wird bei allen Themen gründlich in die Literatur eingeführt, gut mit den Problemen, die die zu behandelnden Texte der Exegese stellen, konfrontiert und keineswegs mit vorschnellen oder vereinfachenden Lösungen abgespeist. Auch der praktische Theologe wird diesen Band nicht ohne Gewinn aus der Hand legen.

Ingo Broer, Marburg

Herbert Haag, Biblisches Wörterbuch, Verlag Herder, Freiburg 1971.

Das „Biblisches Wörterbuch“ ist der Versuch einer Taschenbuchausgabe des großen „Bibel-Lexikon“. Es sollte ein „kleines Sachwörterbuch“ entstehen, das keine „ausgesprochen theologischen Stichwörter“ enthalten will (Vorwort). Es ist als Hilfe für „Seelsorger, Lehrer und Freunde der Bibel“ gedacht. Dieses Wörterbuch soll über „die biblischen Bücher selbst, Personen, Sachen und Einrichtungen, die in der Bibel vorkommen“, informieren. Um dieses Ziel zu erreichen und den relativ kleinen Umfang zu erhalten, wurden viele Stichwörter des „Bibel-Lexikon“ gestrichen und die verbleibenden in einer Art Inhaltsangabe ihres je umfangreicheren Originals referiert. Jeder, der etwa mit seiner Aktentasche zum Schulunterricht geht, wird froh sein, seinen „Haag“ im „Fliegengewicht“ mitführen zu können. – Wegen dieser prak-

* *Schnackenburg* hatte schon 1967 und 1968 im gleichen Verlag unter dem Titel „Christliche Existenz nach dem Neuen Testament“ einen Teil seiner Aufsätze gesammelt veröffentlicht.

tischen Zielsetzung darf die Arbeit nicht von einem ausschließlich fachwissenschaftlichen Verständnis her beurteilt werden. Es ist aber zu fragen, ob das Auswahlprinzip den gesteckten Zielen dient, ob es in sich konsequent ist und ob die Akzentsetzungen bei der Raffung der Originale verschoben wurden oder nicht. Die Herausnahme der theologisch „aufgeladenen“ Artikel ist an sich verständlich. Allerdings führte das konkret zum Ausfall von Stichworten wie Auferstehung, Glaube, Gott, Gottesvolk, Hölle, Jahwe, Kirche, Liebe, Mensch, Satan, Sünde, Taufe u. a. Es ist sicher nicht konsequent, wenn zwar der „Tod“ aufscheint, aber nicht das „Leben“, wenn vom „Götterbild“, aber nicht vom „Gottesberg“ gesprochen wird. Man kann auch fragen, wieso Stichwörter wie Ätiologie, Mischna, Mythos, Kanon, Talmud, Divino afflante spiritu und Ecole Biblique Aufnahme fanden, die doch sicher weniger in der Bibel als Sachbezüge aufscheinen als manche von den oben aufgezählten Begriffen. Und es sind leider auch viele kleine Stichwörter ausgefallen, die ganz im Bereich der „Sachen“ und „Personen“ liegen, z. B. die anmutige „Dalila“ oder „Harmagedon“. Nach Meinung des Rezensenten wäre es richtiger gewesen, viele Stichwörter, wenn auch ganz kurz, zu behandeln. – Die aufgenommenen Artikel wurden teilweise neu bearbeitet, wobei aber kein sehr starker Unterschied zu ihrer jeweiligen Vorlage bemerkbar ist. Beim Stichwort „Abendmahl“ fehlt der m. E. wichtige Hinweis auf die Unmöglichkeit der Kreuzigung Jesu am Sabbat. Daß bei „Abraham“ nur vom historischen Hintergrund des 10.–8. Jh. gesprochen wird, ist mißverständlich. Beim Artikel „Apokalypitik“ fiel jeder Hinweis auf das Geschichtsbild aus. Die Entstehung des „Dekalog“ ist in ihren beiden Möglichkeiten nicht klar genug ersichtlich. Mit der Behandlung des Stichwortes „Jesus“ kann man trotz der Knappheit zufrieden sein. Ebenso sind der Artikel „Mose“ und viele andere hinreichend informativ. – Durch manche Kritik sollte die mühsame Kleinarbeit der Redaktoren nicht geringgeschätzt werden. Aber insgesamt ist dieses Wörterbuch doch etwas zu dürftig geblieben, als daß es ein „Vade mecum“ für die Praxis sein könnte.

Ferdinand Dexinger, Wien

Alfons Deissler, Die Grundbotschaft des Alten Testaments. Ein theologischer Durchblick, Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1972.

Der Freiburger Alttestamentler wagt mit dem vorliegenden Buch einen Gang durch die Mitte des Alten Testaments. Er pflichtet Gerhard von Rad bei, es gebe nicht nur *eine* alttestamentliche Theologie, sondern mehrere, meint aber, man könne „am Ende doch nicht einer – die Sonderheit der Theologien im AT zugleich belassenden wie überschreitenden – Zusammenschau entraten“ (7). Deissler will seinen bibeltheologischen Durchblick so darstellen, daß er zu moderner Vertiefung in die ganze Bibel des AT und NT reizt. – Das AT hat zweifellos seine, vor allem den Propheten bewußte, Mitte. Unter den heutigen Alttestamentlern zeichnet sich weithin ein Konsens darüber ab, welches diese Mitte ungefähr ist: Jahwe und sein Volk, in der geschichtlichen Interrelation. Dabei legen einige Forscher das Hauptgewicht mehr auf den sich gnädig und ungeschuldet offenbarenden Jahwe, andere auf das Volk Israel (seinen heilsgeschichtlichen Eigenweg und seine völkergeschichtliche Funktion) und wieder andere auf die besonderen Beziehungen zwischen Jahwe und Israel (Bund, Erwählung, Weisung, prophetische Verkündigung). Deissler sieht die Mitte des AT in Jahwe, der sich in souveräner Freiheit den Menschen gnädig zuwendet und doch menschlich unvoreingenommen bleibt: „Jahwe ‚als göttliche Freiheit in Person‘ hat in dieser absoluten Selbstverfügbarkeit sein Wesen ‚verfaßt‘ zum Gottsein für Welt und Mensch. Diese Selbstverfassung Gottes auf Welt und Mensch hin . . . ist die Mitte aller biblischen Gottesbotschaft, ihr ‚Evangelium‘ im wahrsten Sinne des Wortes“ (47). Im Schlußkapitel des Buches heißt es: „Jahwe ist überregional, übervölkisch, überkosmisch, überzeitlich, übergeschlechtlich, er ist der ‚ganz Andere‘, und damit zugleich der ‚Heilige‘ . . . Als dieser Gott der personhaften und zugleich unermesslichen Spontaneität, Selbstoffenheit und Selbstverfügbarkeit hat er sich in Freiheit zum Gott für Welt und Mensch gemacht und diese seine Selbstverfassung als das Wesentliche seines ‚Wesens‘ geoffenbart“ (152). In der Erwählung Israels zu einer Sonderlebens-

gemeinschaft mit Jahwe („Bund“) gewinnt die Zuwendung Gottes zu Welt und Menschheit „ihre sichtbarste und exemplarischste Gestalt“ (74); die Erwählung Israels war zugleich eine Verpflichtung auf das mitmenschliche Ethos (80). Vermutlich wird man Deissler ankreiden, er habe mit seiner „christlichen Brille“ die universalistischen Züge des AT zu stark gegenüber der spezifischen Israel-Theologie herausgestrichen. Da aber die gesamt-menschliche Sicht des AT ohnehin in atl. Sachbüchern meist zu wenig zum Tragen kommt, bedeutet die Hervorhebung der atl. „Heilsbotschaft für alle“ eine heute notwendige Korrektur und damit auch eine sehr zeitgemäße Botschaft. *Clemens Thoma, Luzern*

Diego Arenhoevel, Das fremde Buch. Eine Einführung in das Alte Testament, Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1971 (= Stuttgarter Kleiner Kommentar – Altes Testament 23/I/II).

Der Stuttgarter Kleine Kommentar liefert zu jedem Buch des Alten Testaments eine kurze Einführung und einen ausführlichen Textkommentar. Besonders zu empfehlen ist Heft 23, das in zwei Teilen eine glänzende *allgemeine Einführung* in das Alte Testament bietet. Arenhoevel hat in erstaunlich konzentrierter und knapper Form, doch immer lesbar und teilweise sogar amüsant, die wichtigsten Fragestellungen moderner Exegese skizziert und den theologischen Horizont des Buches der Bücher abgesteckt. Teil I enthält einleitende Bemerkungen rund um das Alte Testament, spricht klar und verständlich über hermeneutische Fragen („Vom rechten Verstehen“) und über die Bedeutung und die hauptsächlichen Ergebnisse von Text- und Literarkritik. – Teil II bringt die Einleitung im engeren Sinn, Hinweise zur Formkritik und zu den einzelnen literarischen Gattungen im Alten Testament. Anschließend werden einige Ergebnisse der vergleichenden Religions- und Kulturgeschichte, der Geschichtswissenschaft und der Archäologie referiert. Krönenden Abschluß bilden die Aussagen über das Glaubenszeugnis. Ausgehend von der heutigen Problemstellung deutet Arenhoevel mit wenigen Strichen die zentralen Fragen an, die einen Zugang zum Alten Testament er-

öffnen. Er erzählt lebendig und sprachkräftig und bietet anschauliche Beispiele. Besonders gut hat der Verfasser den *Doppelaspekt* von Wahrheit herausgearbeitet, wie er sich etwa in der Priesterschrift und beim Jahwisten darstellt (Entwicklung des Glaubens und Einheit der Offenbarung, I, 42, u. ä.). Oder bei der Frage nach dem Tod im Alten Testament: „Als der Tote sich zwischen Gott und den Glaubenden zu stellen drohte, wurde er ins Totenreich eingeschlossen, als das Totenreich selbst zwischen den Glaubenden und die Verheißungen Gottes trat, wurde es gezwungen, seine Toten wieder herauszugeben“ (I, 45). Beide Aussagen sind zugleich sinnvoll und wahr. – Wichtig ist die Erklärung der Ätiologie, die ja nur scheinbar angibt, „wie etwas *entstand*“, in Wirklichkeit aber beschreibt, „wie etwas *ist*“ (II, 58). Am Jakobs-kampf wird gezeigt, daß es das Alte Testament „in Kauf (nahm), Gott nicht zu verstehen, ihn unbegreiflich handeln zu sehen, wenn man nur sicher war, ihm selbst zu begegnen“ (II, 64 f), am Jonas-Buch, daß der Tod in seiner Ernsthaftigkeit Wirklichkeit wird (II, 74 f). Was Arenhoevel abschließend über das alttestamentliche Glaubenszeugnis sagt (II, 90 ff), sollte nicht referiert, sondern selbst meditiert werden. – Es bleibt kaum etwas zu kritisieren. (Vielleicht hat sich der Verfasser einmal mit einem Beispiel vergriffen, wenn er meint, der frühere „christliche“ Antisemitismus könnte in gewisser Weise „verstanden“ werden, I, 44; bei den Gleichnissen müßte es wohl „*Neues*“ Testament heißen, II, 21.) – Die beiden schmalen Hefte, die mehr sind als eine bloße „Einführung“ in das Alte Testament, können für die schulpraktische Arbeit, aber auch für die Unterrichtsvorbereitung des Lehrers sehr empfohlen werden. *Herbert Gutschera, Stuttgart*

Okke Jager, Biblisches Tagebuch. Neues Licht auf alte Texte, Verlag Herder, Wien – Freiburg – Basel 1970.

Der vorliegende Sammelband von rund 360 Bibelmeditationen versteht sich als ein Beitrag zum ökumenischen Bibelverständnis. Deshalb legt die Übersetzung aus dem Holländischen den Text der Jerusalemer-Bibel zugrunde. Der Autor ist seit 1956 Fernschpfarrer in den

Niederlanden. Er hat die vielen Christen vor Augen, die mit der Bibel nichts anfangen können. Seine Kurzpredigten sind für ihren Nachttisch bestimmt. Sie sind aber ebenso für Gesprächsrunden, zum Vorlesen in der Schule, für Wortgottesdienste und Predigtvorbereitung gedacht. Ausgangspunkt jeder Betrachtung ist jeweils eine Passage aus der Schrift, ein Satz, bei dem ein Ausdruck, ein einziges Wort hervorgehoben wird. Verschiedene Lösungsversuche werden aufgezeigt, einer von ihnen als der beste weitergedacht. Am Schluß jedes Abschnitts werden ein bis zwei weitere Stellen angegeben, die ähnliche Assoziationen ermöglichen. Traditionelle Auslegungen werden oft relativiert, allerdings kaum hinterfragt. Der Autor ermuntert den Leser, im Umgang mit der Bibel mit neuen Einfällen nicht zu sparen, die Schrift zu benützen zur Konfrontation mit unserer eigenen Welt. Dabei kann uns unsere Realität helfen oder hinderlich sein. Während sie hier besseres Mitfühlen ermöglicht, schiebt sie sich an anderen Stellen störend und sinnentstellend ein. Dann wird es nötig, dem mitteleuropäischen Denken das orientalische gegenüberzustellen; man wird daran erinnert, daß gewisse Gewohnheiten oder Naturgegebenheiten für den Israeliten eine ganz andere Bedeutung haben als für den Leser. — Das Buch will die Bibelleser zum Nachdenken bringen, „ohne sie in die Kochtöpfe der Exegeten schauen“ zu lassen. Wengleich sich der Gedankengang auf bestimmte Kommentare stützt, wird die Fundstelle nicht angegeben, da das Buch kein Sachbuch sein will. Es stellt sich aber die Frage, ob die Betrachtungen gerade jenen Punkt als Ansatzstelle nehmen müßten, wo exegetische Forschung noch keine gesicherten Resultate vorweisen kann. Es gibt doch hinreichend gesicherte Ergebnisse, die fruchtbare Ansätze für biblische Betrachtungen sein könnten, jedenfalls bessere, als ein naives Schriftverständnis, das da und dort zum Vorschein kommt: „Warum hat Maria ihm (dem Lukas) offenbar mehr Mitteilungen zukommen lassen als zum Beispiel dem Petrus . . .? Alle Frauen werden es verstehen: Lukas war Arzt!“ (662) Trotzdem ist es dem Autor in sehr vielen Betrachtungen gelungen, Texte aus ihrer Verstaubung hervorzuholen, verschiedene Gedan-

ken der Schrift wieder in einer überraschenden Frische und Ansprechbarkeit zu präsentieren.
Niklaus Bayer, Fribourg

Alessandro Pronzato, Mut zu den Psalmen, Verlag Josef Knecht, Frankfurt/M. 1971.

Albert Ohlmeyer, Reichtum der Psalmen, 3 Bände, ebd. 1965–68.

Erklärtes Ziel beider Autoren ist es, den Zugang zu den Psalmen zu eröffnen. Der bibeltheologisch durchaus informierte *Pronzato* legt dem bibelwissenschaftlichen Instrumentarium gegenüber eine gewisse Vorsicht an den Tag. So widersteht er (57) der „Versuchung“ biblische Wörterbücher zu Rate zu ziehen. — *Pronzato* unternimmt den Versuch, vom Psalmentext auszugehen, ihn selbst einmal ernst zu nehmen. Er erreicht manchmal durchaus jenes sprachliche und gedankliche Niveau, das wohl unabdingbar ist, um den Psalmen gerecht werden zu können: „Der Schrei eines Menschen, der nicht mehr kann, ist immer störend. Aber an diesem Schrei hängt das Heil von zwei Menschen“ (73). Er verfällt aber immer wieder der üblichen, „frommen“ Aktualisierung. So werden die „belebenden Wasser“ von Ps 1, 3 recht ungeniert auf: Gebet, Stille, Sakrament, Betrachtung und Liturgie gedeutet, wenn er dann auch sofort wieder den Aussagekern des Psalms in dem Gegenüber von Schattendasein des Frevlers und verwurzelter Existenz des Gerechten sieht. *Pronzatos* Buch ist schillernd. Kaum glaubt man, daß er in den gewohnten geistlichen Jargon verfällt oder die Aussage eines Textes, von predigthafter Gedanken hingerissen, aus dem Auge verliert, so ist man überrascht, ihn ganz unerwartet wieder bei jenem menschlichen Kern der Psalmen zu finden, um den es wohl geht, wenn man sie aktualisieren will.

Insofern bedeutet das Werk *Pronzatos* doch einen gewissen Fortschritt gegenüber der Sammlung von längeren Kommentaren klassisch gewordener geistlicher Schriftsteller, die *Ohlmeyer* jeweils zu einzelnen Versen der 150 Psalmen anbietet und mit denen er der Erbauung dienen will. Es ist nicht unsere Frage, ob die Stellen gut ausgewählt sind oder ob trefflichere gefunden werden könnten.

Eine kritische Sichtung kann auch nicht davon ausgehen, daß jeder einzelne der klassischen Autoren insgesamt Bedeutendes zu sagen hat. Die Frage ist nur, ob sie auch das Verständnis für die Psalmen zu wecken vermögen, wenn etwa Albert der Große zu dem Psalmvers 18 (19) 2, „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes“, den Stern der Weisen von Bethlehem und in allegorischer Umdeutung die Apostel mit ihrer Predigt der Herrlichkeit Gottes beschwört? Erfasst nicht die Nachdichtung eines Ernesto Cardenal eher, was der Psalm sagen wollte: „Die Milchstraßen singen Gottes Ruhm“? Kann man den Aufschrei des Beters Ps 24 (25) 16, „Einsam bin ich und arm“, mit Thomas von Aquin umdeuten? Wird hier wirklich die Empfindung des Beters wiedergegeben, wenn Thomas den Sinn dieses Verses so versteht, daß niemand freier ist, „als wer sich selbst und alles zu verlassen und sich selbst an den letzten Platz zu stellen weiß.“ Wenn mit den Worten Bonaventuras Ps 45 (46) 9 auf Erlösung und Befreiung von der Erbsünde gedeutet wird, dann fällt es einem schwer, all das als einen Dienst am Psalmenverständnis zu begreifen. Nicht Theologie- und Kulturgeschichte werden die Psalmen zum Leben erwecken, sondern nur der Nachvollzug ihrer tiefen, reinen, allzu menschlichen Menschlichkeit.

Ferdinand Dexinger, Wien

Gemeinden als Basis kirchlicher Erneuerung

Karl Rahner, Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance, Herderbücherei Band 446, Freiburg 1972.

Es gibt auch in der Kirche immer wieder Bücher, die jeder selbst lesen muß, weil sie so viele Anstöße enthalten, die für die Zukunft von Bedeutung sind. Ein solches hat Karl Rahner hier vorgelegt. Die engagierte Schrift ist gedacht als Beitrag zur deutschen Synode. Sie greift Fragen auf, die dort nicht nur die Synodalen selbst, sondern alle Christen angehen müssen, damit die Synode wirksam werden kann. Ihre Lösungen werden für die gesamte Kirche wichtig sein. Karl Rahner fordert vor allem einen „Grundplan“, ein

„Gesamtconcept der Synode“ (11 f), damit sie sich nicht in Einzelfragen verliert. Für ihn „ist es selbstverständlich, daß das Zweite Vatikanische Konzil uns die Arbeit nicht ersparen kann, nach einem solchen Grundconcept zu fragen“ (14). Das Buch will nun ein Versuch sein, „einige Vorüberlegungen zu einem solchen Grundconcept vorzutragen“ (16). Ausgangspunkt ist eine Analyse der katholischen Kirche heute, deren „Situation die eines Übergangs von einer Kirche, die durch eine homogen christliche Gesellschaft getragen und mit ihr fast identisch war, von einer Volkskirche, zu einer Kirche ist, die gebildet wird durch solche, die im Widerspruch zu ihrer Umgebung zu einer persönlich deutlich und reflex verantworteten Glaubensentscheidung sich durchgerungen haben“ (27). Daran schließt sich ein Blick in die nähere und in die weitere Zukunft. An Hand einiger Wesensmerkmale wird die Kirche von morgen dargestellt. Dabei werden jeweils so viele brennende Probleme beim Namen genannt und mit Freimut sowie im Blick auf die wesentliche Aufgabe der Kirche einer Lösung nähergebracht, daß sie hier nicht einmal aufgezählt werden können. Der Bogen reicht vom Pluralismus in der Kirche bis zu ihrer Spiritualität, vom Verhältnis zwischen Amt und Charisma bis zum Priestertum der Frau, von der gesellschaftskritischen Funktion der Kirche bis zum Vorschlag einer institutionellen Einigung der Konfessionen als Weg zu einer vollen glaubensmäßigen Einheit.

Genau in dieser Fülle liegt nun aber auch die Grenze des Buches: Es wird zwar ein Bild der Kirche der Zukunft gezeichnet, das aller Erneuerung vor Augen stehen muß, es wird aber in diesen Vorüberlegungen nicht der Versuch unternommen, die Frage des Grundconcepts der Synode auch auf die praktische Verwirklichung dieses Kirchenbildes auszudehnen und den Schwerpunkt der synodalen Erneuerung herauszuarbeiten. Vielleicht ist er allerdings der Sache nach enthalten. Man könnte ihn in der Forderung Rahners nach der „Basisgemeinde“ (115 ff) sehen, welche „basiert auf der Grundeinsicht, daß konkretes und lebendiges Christentum . . . in die Zukunft getragen werden muß durch das Zeugnis und das Leben einer echten christlichen Gemeinde, die konkret vorlebt, was